

Lesen &  
gewinnen

Die kleine  
WELT  
der Madame  
Jeanne

ROMAN

VÉRONIQUE DE BURE

KINDLER



## *Véronique de Bure*

stammt ursprünglich aus dem Burgund. Sie hat einen Roman und mehrere Sachbücher geschrieben.

Véronique de Bure lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in Paris.

[rowohlt.de/debure](http://rowohlt.de/debure)

*Donnerstag, 2. April*

Heute Morgen mache ich die letzte Ofenladung Käsewindbeutel vorm Wochenende. Am Sonntag ist Ostern. Dann kommen sie alle: mein Sohn, seine Frau, ihre drei Kinder und ihre fünf Enkelkinder, außerdem meine Tochter, ihr Mann und ihre zwei Söhne. Und alle wollen was zu essen haben. Und die ganz Kleinen sollen am Nachmittag beim Tee nach Eiern, Hühnern und Hasen suchen. Vorher muss ich nach Lapalisse fahren, um alles zu besorgen. Für die Größeren mache ich es mir leicht, ihnen schenke ich eine Tafel Schokolade mit Nüssen, Puffreis oder Mandeln. Ich vergesse immer wieder, wer dunkle Schokolade mag und wer lieber Milchschokolade isst ... Egal, ich besorge beides, sie sollen sich selber einigen.

An Ostern nehmen wir nach der Messe immer einen ausgiebigen Aperitif zu uns. Ich habe schon einen

Rum mit Zimt und Zitrone angesetzt. Praktischerweise hatte ich jede Menge Orangen, die wegmussten, und eine Flasche Rum und Rohrzucker habe ich immer im Esszimmerschrank stehen. Dazu gibt es eben Käsewindbeutel und Blätterteigröllchen mit Würstchen, davon mache ich seit Januar jede Woche etwa dreißig Stück. Ich hoffe, sie essen mir nicht alles weg, ich hätte gerne noch einen Vorrat in der Truhe. Aber auch wenn ich jedes Jahr mehr davon mache, bleibt fast nie etwas übrig. Schon die Kleinen stürzen sich darauf, sobald wir im Wohnzimmer sitzen, sie sind genauso gefräßig wie der Hund meiner Tochter, ein Tier, das immer Hunger hat. Als ich noch klein war, durften Kinder nicht ins Wohnzimmer, das war die Welt der großen Leute. Wir waren aber nicht unglücklich darüber, dass uns der Zutritt verboten war, wir spielten sowieso lieber für uns, als uns mit unseren Eltern zu langweilen, uns ordentlich zu benehmen, damit wir nicht geschimpft bekamen. Heute sind die Kinder überall dabei, egal, wie alt sie sind: im Wohnzimmer, im Büro (ich muss dazusagen, dass dort ein Fernsehgerät steht), bei Tisch ... Sie langweilen sich, hängen am Rockzipfel ihrer Mütter, stopfen sich mit Essen voll und liegen träge auf den Polsterbänken und Louis-seize-Sesseln herum ... Zum Aperitif muss man Gläser und Orangen-

saft oder Cola für sie hinstellen. Hinterher ist der Teppich voller Krümel, ihre Gläser hinterlassen auf dem Couchtisch klebrige runde Ränder, und sie wischen sich die Finger an den Sessellehnen ab. Aber ich darf nichts sagen, sonst bin ich die Böse. Und da ich sie gerne mag und auch will, dass sie wiederkommen, sage ich nichts. Außerdem, wenn ich nicht mehr bin, gehören die Sessel, die alten Polsterbänke, der Teppich, der Tisch ihnen. Ihr Pech, wenn sie dann nicht mehr fleckenfrei sind!

Das Ostereiersuchen versuchen wir draußen zu machen. Den Hund meiner Tochter binden wir an, dann verstecken wir kleine Päckchen in den Bäumen, den Beeten, auf den Fenstersimsen, in der Hecke und läuten die große Glocke, die unter der Dachrinne hängt. Die Schokoladenjagd kann beginnen. Während sie in alle Richtungen ausschwirren, setze ich mich im Wohnzimmer an den Kamin, löse ein Kreuzworträtsel oder nehme mir ein Buch und genieße den Moment der Ruhe.

*Freitag, 3. April*

Verflixt, jetzt geht mein Herd nicht mehr. Ich kann meine Käsequiches nicht machen, die ich für heute Abend vorgesehen hatte, wenn die Kinder ankommen. Er zeigt nur vier Nullen an, die blinken. Wenn der Herd an ist, wird an der Stelle normalerweise die Temperatur, die Backzeit oder die Uhrzeit angezeigt. Vermutlich hatten wir einen Stromausfall, ohne dass ich es gemerkt habe. Das kommt schon mal vor, bei Gewitter oder auch sonst. Gewitter hatten wir heute zum Glück nicht, das mag ich nämlich gar nicht. Früher hatte ich sogar riesige Angst davor, vor allem abends, wenn die Sicherung raus-sprang und man mit einer Kerze in den Keller musste, um sie wieder reinzudrehen. Mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt, trotzdem halte ich mir nach jedem Blitzschlag die Ohren zu, und wenn es ganz schlimm wird, krieche ich unter die Bettdecke. Nichts sehen, nichts hören, nur warten, bis es vorbeigeht – und beten, dass der Blitz nicht einschlägt und die Gefriertruhe oder der Fernseher dahin sind.

Ich weiß nicht, wie man an diesem blöden Herd die Uhrzeit einstellt. Ich drücke alle Knöpfe, es macht nur biep, aber nichts passiert, die Nullen blinken immer

noch. Und mein Herd bleibt aus. Wie soll ich denn nun meine Quiches backen? Was soll ich ihnen zum Essen vorsetzen? Ich habe zwar Schinken da, aber der ist in der Gefriertruhe, und selbst wenn ich ihn jetzt raushole, ist er bei ihrer Ankunft noch gefroren. Die Eier habe ich allesamt für den Quiches-Teig aufgebraucht.

So dumm es ist, ich könnte heulen. Also setze ich mich an den Küchentisch, nehme den Kopf in die Hände und heule.

*Samstag, 4. April*

Mein Sohn kam gestern Abend als Erster an. Innerhalb von Sekunden hatte er die Uhr am Herd richtig eingestellt, und ich konnte meine Quiches backen.

Seit jeher hat mein Sohn sich gern mit Sachen beschäftigt, die nicht mehr funktionieren. Er hat mir schon den Toaster repariert, den Fernseher, die Waschmaschine und sogar die Salatschleuder. Er hat eine unglaubliche Leidenschaft für alles Mechanische und Elektrische. Als Jugendlicher hing er tagelang über seinen Metallbaukästen, ließ kleine Metallwägeln über Schienen laufen, baute alles, was er finden konnte, auseinander und wieder zusammen: Telefon, Pendeluhr, Wecker, Armbanduhr ... Wie oft schimpfte René, weil er sein Transistorradio in Einzelteilen oder verkehrt zusammengebaut vorfand!

Trotzdem war es idiotisch von mir, wegen der Quiches die Fassung zu verlieren. Ich glaube, ich bin einfach müde. Vielleicht habe ich in den letzten Tagen zu viel gemacht, ich bin bis nach Lapalisse gefahren, um Hühner und Hasen, mehrere Tafeln Schokolade, Milch und Salat zu besorgen, ich habe viel in der Küche gestanden, und all die Windbeutel ... Und dann noch Gilberte, die



mir nicht aus dem Kopf geht, und die vielen Menschen, die in mein sonst so ruhiges Haus einfallen, der ganze Lärm ... Je älter ich werde, umso mehr mache ich mich wegen einer Lappalie verrückt.

### *Montag, 6. April*

Das letzte Auto ist weg. Nach der Aufregung der letzten drei Tage bin ich nicht unglücklich über die Ruhe, die plötzlich einkehrt.

Meine Kinder haben mir zwei große Schachteln Pralinen geschenkt, ich habe schon viel zu viel davon gegessen. Wenn ich einmal mit Schokolade anfangen kann, kann ich nicht mehr aufhören. Ich muss aufpassen, dass mir nicht schlecht wird oder ich irgendwann nicht mehr in meine Kleider passe ... Es fällt mir überhaupt nicht leicht zu widerstehen, vor allem bei Nougatpralinen, meinem Lieblingskonfekt. Und auch wenn man sie kalt stellt und sie somit aus dem Blickfeld verschwinden, halten sich Pralinen nicht ewig. Am besten, ich biete Fernand und Marcelle welche an, und am Donnerstag meiner Angèle.

*Montag, 29. Juni*

Heute habe ich viel Spaß gehabt! Meine Tochter hatte zum Essen einen Freund eingeladen, von dem ich noch nie gehört habe. Er pendelt zwischen Paris und einem Haus auf dem Land, etwa vierzig Kilometer von hier entfernt. Am späten Vormittag kam er hierher, dann fuhren die beiden mit dem Auto los, damit sie ihm die Umgebung zeigen konnte, die er noch nicht kennt. Sie fuhren nach Bert, nach Loddes und sogar bis nach Montaignët-en-Forez. Ich glaube, sie haben sich ein bisschen verfahren, meine Tochter schlägt ganz nach mir und verirrt sich ständig, sogar in Paris. Nach den Kirchen von Bert und Loddes wollte sie ihm die kleine romanische Kirche von Barraiss-Bussolles zeigen. Sie fanden aber die Straße nicht und landeten stattdessen in Montaignët. Da soll sie noch einmal über mich lachen!

Als sie zurückkamen, war das Mittagessen fertig. Ich hatte mir überlegt, dass wir draußen am Holztisch essen und den großen beigen Sonnenschirm aufspannen. Der Freund meiner Tochter ist sehr charmant. Er hat sofort angeboten, den Tisch zu decken, und ist mir in die Küche gefolgt. Dabei hat er mit mir geredet, als würden wir uns seit Ewigkeiten kennen. Er hat die Gedecke nicht so

angeordnet wie wir, sondern Messer und Gabel direkt auf den Teller gelegt, alles war ein bisschen anders. Mich hat das nicht gestört, im Gegenteil, das brachte etwas Farbe in den Alltag. Auch bei Tisch benahm er sich nicht wie wir, das fiel mir zwar auf, aber es war mir egal. Jeder, wie er will. Vor allem war er unglaublich sympathisch! Er redete ohne Unterlass und tischte uns die schönsten Ammenmärchen auf. Er ist sehr witzig, geistreich und überhaupt nicht dumm. Noch dazu hilfsbereit, gut gebaut und nicht auf den Mund gefallen. Er hat mir richtig gut gefallen. Es war eine schöne Abwechslung zum Nachmittagstee mit den älteren Damen, zu den etwas steifen Bridgeturnieren und den hiesigen Dorffesten. Nach dem Essen hat er uns geholfen, den Tisch abzudecken, und wollte sogar den Abwasch machen!

Irgendwann stand ich allein mit ihm in der Küche. Ich bot ihm einen hausgemachten Pflaumenschnaps an. Oh, dazu sagte er nicht nein! Der Schnaps ist schon alt, er stammt aus der Zeit, als René noch seine Lizenz nutzte. Jedes Jahr machten wir aus den Pflaumen, Birnen und Mirabellen im Garten ein paar Flaschen Selbstgebranntes. Das Zeug ist ziemlich stark, es heizt ordentlich ein, wie der Rum von Yolande de Reynal, aber ich mag ihn gern, vor allem zum Kaffee. Abends bin ich vorsichtig,

ich habe Angst, dass ich dann nicht schlafen kann. Auf dem Land haben sich die Leute früher gern ein Schnäpschen nach dem Essen genehmigt, heute finde ich selten jemanden, der mittrinkt, darum biete ich oft gar keinen mehr an. Meine Flaschen setzen Staub an, und ich fürchte, dass sie schlecht werden oder dass das Aroma verfliegt. Ich war also glücklich über die unverhoffte Gesellschaft beim Pflaumenschnaps! Ich holte zwei Likörgläser aus dem Esszimmerschrank, meine schönsten, die aus Kristall mit silbernem Boden, drückte ihm die Flasche in die Hand, und so gingen wir wieder nach draußen, fast Arm in Arm, ich mit den Gläsern, er mit der Flasche. Meine Tochter hat vor lauter Überraschung den Mund nicht mehr zugekriegt. Er hat die Flasche aufgemacht und die Gläser gut vollgeschenkt. Er war sehr angetan, und man muss auch sagen, dass Renés Pflaumenschnaps immer noch schmeckt. Er hat noch sein volles Aroma. Als unsere Gläser leer waren und mir der Kopf schon ein wenig schwirrte, griff er von neuem zur Flasche, zog den Korken heraus, fackelte nicht lange und schenkte uns vor den verdatterten Augen meiner Tochter noch einmal einen ordentlichen Schluck ein. Was haben wir gelacht! Wir waren echte Komplizen geworden, er behandelte mich wie eine alte Freundin, was mir gut gefiel.

An nur einem Nachmittag waren zwanzig Jahre von mir abgefallen.

Gegen vier Uhr ist er dann wieder aufgebrochen, sehr fidel und sichtlich begeistert von seinem Besuch. Ich sagte zu meiner Tochter, dass sie ihn gern wieder einladen könne. Sie lachte und neckte mich ein bisschen mit meinem neuen Freund. Dann hat sie mir von ihm erzählt. Wie sie ihn kennengelernt hat und wer er wirklich ist. Und jetzt kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus: Mein neuer Kumpel war ein ehemaliger Gangster! Zuerst dachte ich, sie wollte mich veräppeln, aber sie war ganz ernst. In seiner Jugend hatte mein Schnapsbruder Einbrüche verübt und in Paris Banken überfallen, mit echtem Gewehr! Er hat dafür gebüßt, hat im Gefängnis gesessen. Seit seiner Entlassung führt er ein solides Leben und hat kein Gewehr mehr angerührt. Gott sei Dank!

Was für eine Geschichte ... Eigentlich wird mir der junge Mann dadurch noch sympathischer. Ich stelle mir vor, was Gilberte, Nine und Toinette für ein Gesicht machen werden, wenn ich ihnen davon erzähle. Ich wette, sie werden vor Eifersucht vergehen.

*Dienstag, 30. Juni*

Mein Gärtner war da. Er hat den Rasen vor dem Haus gemäht, die Hecke geschnitten, den Gemüsegarten von Unkraut befreit und grünen Salat und Feldsalat angepflanzt. Um eine neuerliche Haseninvasion zu verhindern, hat Fernand um den Salat, die Möhren, die grünen Bohnen und die Tomaten herum einen Drahtzaun gebaut. So kommen die Tiere nicht mehr durch. Ich allerdings auch nicht. Ich habe nämlich nicht verstanden, wie man die Umzäunung aufkriegt, dabei hat Fernand es mir bestimmt zehnmal gezeigt. Aber ich sehe einfach nicht, wie ich über den Zaun hinwegsteigen soll, ohne dabei in die Tomaten zu plumpsen und hilflos wie ein Käfer auf dem Rücken liegen zu bleiben. Meine Angèle kommt am Donnerstag, sie wird die ersten grünen Bohnen ernten, es gibt noch nicht sehr viele, aber als Beilage für zwei oder drei Mahlzeiten sollten sie reichen. Die Tomaten sind noch nicht reif, und beim Salat werde ich mich noch gedulden müssen. Dieses Mal hat der Gärtner kleine Pflänzchen gesetzt, Sämlinge würden zu lange brauchen.

Heute Morgen hat meine Tochter den Gärtner zu Gesicht bekommen. Sie fand, dass er gut aussieht. Mir

ist das bisher noch nicht aufgefallen ... Seither neckt sie mich ständig. Redet von einer gewissen Gabrielle Solis und grinst dabei. Ich habe keine Ahnung, wer diese Frau ist. Scheinbar hat sie einen Gärtner, der jünger ist als sie, der gut aussieht und den sie liebt. Ich muss nächstes Mal dran denken, Gilberte zu fragen, ob sie die Frau kennt und was sie mit unserem Gärtner zu schaffen hat.

### *Dienstag, 20. Oktober*

Ich glaube, so langsam macht mein Kopf nicht mehr mit. Gestern hatte ich Toinette, Jacqueline und Gilberte zum Essen eingeladen. Da wir zu viert waren, wollten wir nach dem Kaffee ein wenig Bridge spielen. Nachdem wir den Aperitif zu uns genommen hatten, gingen wir ins Esszimmer. Alles verlief nach Plan, bis wir zum Nachtsch kamen. Ich hatte ein Clafoutis mit Kirschen gebacken. In der Truhe hatte ich noch ein paar dicke, rote Kirschen, sie wandern gleich nach dem Pflücken dorthin, ich friere im Sommer immer welche für den Winter ein. Im Clafoutis werden sie ja erhitzt und sind so hinterher nicht von frischen zu unterscheiden. Ich hatte

den Ofen vorgeheizt, die Kirschen aus der Truhe geholt und sie in der Auflaufform verteilt. Dann verquirlte ich die Eier mit der Butter und dem Mehl und goss den Teig über die Kirschen. Schließlich stellte ich die Form bei 180 Grad in den Ofen. Als der Teig fertig gebacken war, nahm ich ihn aus dem Ofen und ließ ihn abkühlen, so schmeckt er am besten. Nach dem Käse und dem Salat habe ich den Tisch abgeräumt, Kuchenteller und die Kuchengabeln verteilt und das Clafoutis geholt. Es sah köstlich aus, goldbraun, die Kirschen lugten heraus, alles war genau so, wie es sein sollte. Wie jedes Mal sagte ich: «Passt auf, nicht, dass noch Kerne darin sind.» Jede von uns nahm sich eine große Portion. Wir fingen an zu essen. Dann verzogen alle das Gesicht. Etwas stimmte nicht. Das Clafoutis schmeckte irgendwie komisch. Ich hatte keine Kirschen aus der Truhe geholt, sondern Tomaten. Winzige Kirschtomaten aus meinem Garten.

Wenn ich so darüber nachdenke, habe ich in der Küche schon öfter Mist gebaut. Wie das eine Mal, als Pfarrer Chevalier zu Besuch kam, der in der Schule meiner Tochter arbeitete. Ich hatte meinen Nusskuchen gebacken, der damals schon berühmt war. Als ich die Nüsse in den Mixer gab, dachte ich nicht mehr daran, dass ich kurz zuvor die Zwiebeln darin gehackt hatte.



Also stank mein schöner Nusskuchen nach Zwiebeln, er war ungenießbar, und wir mussten ihn wegwerfen – sehr zum Leidwesen von René, der Verschwendung unerträglich fand. Den Pfarrer brachte diese Geschichte zum Lachen, René fand sie weniger komisch und hörte gar nicht mehr auf, mir Vorhaltungen zu machen. Ich sei ganz kopflos, sagte er.

Immerhin, beruhigte ich mich, wenn ich kopflos bin, brauche ich mir um meinen Kopf wenigstens keine Gedanken zu machen.

## Sonntag, 25. Oktober

Was habe ich mich gefreut, Nine heute Morgen ganz braungebrannt in der Kirche zu sehen! Sie ist gestern zurückgekommen und will uns unbedingt zum Aperitif einladen. Wir sollen das provenzalische Olivengebäck und die Paprikacreme kosten, die sie mitgebracht hat. Keine von uns hatte es eilig mit dem Mittagessen, und niemand musste nach dem Gottesdienst schnell nach Hause, also stiegen wir alle, Toinette, Gilberte und ich, in unsere Autos, um uns in Nines behaglichem Wohnzimmer zu versammeln. Es duftete nach Kaminfeuer und gewachstem Parkett. Sie fachte mit dem Blasebalg die Restglut an und legte ein Holzscheit nach. Dann gingen wir alle in die Küche, um zusammen den Aperitif vorzubereiten. Nine holte eine Flasche Crémant aus dem Kühlschrank und stellte vier Sektschalen auf ein Tablett. Toinette gab das Olivengebäck in ein Schälchen, und ich füllte die Paprikacreme in eine Schüssel. Versammelt um das Kaminfeuer, erhoben wir unsere Gläser auf Nines Rückkehr. In Nines Glas war nur ganz wenig Crémant, ich glaube, sie darf eigentlich noch gar nicht wieder. Ich sah, wie sie ihre Lippen nur leicht benetzte, und unsere Blicke trafen sich. Sie lächelte, aus ihrem Lächeln sprach

der Schalk eines kleinen Mädchens, das genau weiß,  
dass es etwas Verbotenes macht.

Eine Hymne auf das  
LEBEN-  
Vive Jeanne!



368 Seiten, Ganzleinenband  
€ 22,00 (D) / € 22,70 (A)

[rowohlt.de/debure](http://rowohlt.de/debure)

# *Der schönste Roman über das hohe Alter, den man sich vorstellen kann*

Jeanne ist 90 Jahre alt und lebt in einem Haus in der Auvergne inmitten von Wiesen, Wäldern und Kühen. Am ersten Tag des Frühlings beschließt sie, ein Tagebuch zu schreiben. Darin erzählt sie von kleinen Erlebnissen, von ihren Launen und Erinnerungen, von ihrem verstorbenen Ehemann René – ihrer großen Liebe –, von ihrem Leben als exilierte Pariserin.

Die Freiheit ist eins der Privilegien des hohen Alters, und auch Jeanne macht eigentlich nur, was sie will – sofern sie es noch kann: den Blumen beim Wachsen zusehen; Weißwein mit ihren Freundinnen trinken; sich über die Missgeschicke des exzentrischen Paares vom Nachbarhof freuen; sich im Liegestuhl beim Anblick der Sterne zu verlieren – in der Hoffnung, sie im nächsten Jahr noch einmal wiederzusehen.

Und so schreiten wir mit Jeanne durch die Jahreszeiten, erleben mit ihr die glücklichen und auch die traurigen Momente des Lebens.